

Schauplatz Schweiz

Zeitreise zu den Neandertalern



Begeht man eine einst von Menschen genutzte Höhle, begibt man sich in eine Zeitkapsel, die einen um Tausende von Jahren zurückversetzt – auch wenn heute ausser Stein nichts mehr zu sehen ist

Das Drachenloch über dem Taminatal gilt als höchstgelegene altsteinzeitliche Fundstelle Mitteleuropas, ihre Entdeckung vor gut hundert Jahren war eine Sensation. Die damaligen Forschungsergebnisse allerdings sind längst überholt; moderne Methoden der Archäologie ermöglichen neue Erkenntnisse

Text: Karin Steinbach Tarnutzer, Fotos: Gaëtan Bally



Bärenschädel-
funde in den
originalen Aufbe-
wahrungskisten.
Die Ausstellung
«Höhlenbären
und Neandertaler
im Drachenloch
– Pionierarchäo-
logie vor
100 Jahren»
ist noch bis zum
29. Oktober 2023
im Kulturmuseum
St. Gallen zu
sehen

D

DER WEG INS Drachenloch ist weit. Der Eingang zur Höhle ist zwar schon vom Talgrund aus zu sehen, aber zwischen dem ganz im Süden des Kantons St. Gallen gelegenen Dorf Vättis und dem grossen Felsportal liegen 1500 Höhenmeter – und die sind steil. Der schmale Pfad zieht im Zickzack durch den Wald, in dem an lichter Stellen Knaubenkraut und Schwarzviolette Akeleien blühen. Nach zweieinhalb anstrengenden Stunden sind die Weiden der Schafalp Gelbberg mit ihrer Hütte erreicht. Nun geht es nochmals eineinhalb Stunden aufwärts, über Wiesen und Schotterhänge, in denen sich zeitweise die Wegspuren verlieren.

Zuletzt queren sie unter dem Drachenberggipfel auf einem schmalen Band nach rechts. Unvermittelt steht man unter dem imposanten, zehn Meter hohen Loch.

Nur noch die kurze, mit Seilen versicherte Steilstufe zum Höhleneingang überwinden, dann ist die kalte Luft schon spürbar. Über von Lehm und der Feuchtigkeit rutschige Steine gelangt man tiefer ins Innere. Der Sage nach wurde die Höhle einst von einem Drachen bewohnt. Nach 25 Metern in einem hohen, breiten Gang liegt rechts ein kleiner Seitenraum, bevor sich der Hauptgang verengt und zu einem zweiten Raum führt. Rasch wird es so dunkel, dass nur noch eine Lampe weiterhilft. Um den dritten Raum zu erreichen, muss man den Kopf einziehen; die Decke hängt beklemmend niedrig. An ihren vom Wasser geformten Strukturen hängen Tropfen, die im Licht der Stirnlampe funkeln. Ab hier ginge es nur noch kriechend weiter, für Höhlenforschende mit entsprechender Ausrüstung. Tief versteckt im



«Wenn frühere Ergebnisse
ein Schwarz-Weiss-Foto waren,
so könnten wir mit dem heutigen
analytischen Spektrum einen
3-D-Film drehen»

PETER FUX, DIREKTOR DES KULTURMUSEUMS ST. GALLEN
UND ARCHÄOLOGE

Beim Blick aus dem Drachenloch
reihet sich eine Bergkette hinter die
andere – schwer vorstellbar, dass
in dieser hoch gelegenen und
abgeschiedenen Höhle vor 50 000
Jahren Menschen Zuflucht fanden

Berg, auf 2400 Meter Höhe, ist das beherrschende Gefühl die völlige Abgeschiedenheit. Und hier sollen vor mehr als 50 000 Jahren, in der mittleren Altsteinzeit, Menschen gelebt haben?

DIESE FRAGE WOLLTE der Vättner Lehrer Theophil Nigg im Sommer 1917 klären, als er mit seinen beiden Söhnen zum Drachenloch hinaufstieg. In St. Gallen hatte er einen Vortrag von Emil Bächler, dem Konservator am damaligen Naturhistorischen Museum, über die Ausgrabungen in der Wildkirchli-Höhle im Appenzeller Alpstein gehört. Nigg ging davon aus, dass sich auch im Drachenloch prähistorische Spuren finden könnten. Und er sollte recht behalten: Bei einer ersten Sondierung stiess er auf Knochen und Zähne von Höhlenbären.

Anschliessend leitete Nigg im Auftrag von Emil Bächler die Ausgrabungen im Drachenloch. Bis 1923 wurden mehr als 50 Schädel und zahlreiche Knochen von Höhlenbären gefunden, ausserdem Skeletteile von weiteren Tieren: Höhlenpanther, Wolf, Fuchs, Steinbock, Gämse. Eine Sensation war die Entdeckung zweier Feuerstellen mit Holzkohleresten, für die Legföhren als Brennmaterial gedient hatten, sowie einer Markasitknolle. Dieses schwefelhaltige Mineral wurde in der Steinzeit benutzt, um Feuer zu entfachen. Nigg hatte, wenigstens indirekt, bewiesen, dass sich in der Höhle Neandertaler aufgehalten haben mussten.

In einem 1928 erschienenen Artikel schrieb der Lehrer von «Höhlenmenschen», die als «Urjäger» in der «Drachenlochsiedelung» gehaust hätten und deren bevorzugtes Jagdtier der Höhlenbär gewesen sei. Aufgefundene Gesteinsscherben interpretierten Nigg und Bächler als Schneidewerkzeuge, zerbrochene Knochen mit abgeschliffenen Bruchkanten als Knochenwerkzeuge zum Bearbeiten der Bärenfelle. Sie waren zudem der Auffassung, angehäufte Steinplatten und Schädel konnten nur vom Menschen auf diese Weise gelagert worden sein. Insbesondere der Fund eines Höhlenbärenschädels, durch dessen Jochbogen ein Oberschenkelknochen gesteckt war, veranlasste Emil Bächler zur Annahme, die Neandertaler seien Anhänger eines Höhlenbärenkults gewesen. 1940, in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und der Geistigen Landesverteidigung, veröffentlichte er seine umstrittene Theorie über ein «Alpines Paläolithikum der Schweiz»: In den alpinen Gebieten habe sich eine eigene kulturelle Ausprägung der Neandertaler ausgebildet, deren Werkzeuge sich von jenen aus anderen in- und ausländischen Fundstellen unterschieden.



IHRE GESCHÜTZTE LAGE und die vergleichsweise konstanten Umweltbedingungen machen Höhlen generell bedeutsam für die Archäologie: Diese Umstände sorgen für gute Konservierung. Auch aus diesem Grund wurden die ältesten erhaltenen Malereien in abgeschlossenen Höhlen entdeckt. Im europäischen Vergleich gibt es in der Schweiz nur wenige Neandertaler-Fundstellen. Dass mit dem Drachenloch, dem Wildkirchli und dem Wildmannisloch gleich drei wichtige Höhlenfundstellen in der Ostschweiz liegen, hat das Kulturmuseum St. Gallen zu einer Ausstellung über die Pioniere der Höhlenforschung bewogen. Im Zentrum stehen dabei die archäologischen Funde und historischen Zeugnisse der Ausgrabungen im Drachenloch. Emil Bächler bewahrte alle Funde in sorgfältig beschrifteten Kisten auf, die über Jahrzehnte im Depot des St. Galler Naturmuseums lagerten. Neben Höhlenbärenschädeln und -knochen sind in der Ausstellung, die einer Höhle nachempfunden ist, auch seine kalligrafisch gestalteten Notizbücher zu sehen sowie Ausrüstungsstücke aus der damaligen Zeit. Dokumentiert sind die Ausgrabungen ferner mit Fotografien des St. Galler Flugpioniers Walter Mittelholzer.

Alle drei Höhlen sind Karsthöhlen und entstanden im Verlauf des Eiszeitalters durch Wasser und chemische Verwitterung. Bei Nachgrabungen ab Mitte der 1950er-Jahre stellte die Geologin, Paläontologin und Archäologin Elisabeth Schmid durch sedimentologische Untersuchungen fest, dass sich die Höhlenbärenknochen und die Steinwerkzeuge im Wildkirchli in verschiedenen Schichten befanden, die Tierknochen also älter sind als die menschlichen Artefakte. Damit widerlegte sie Bächlers Theorie des Höhlenbärenkults zumindest für diese Höhle.

Im Wildmannisloch lagerten Knochen und Werkzeuge hingegen in derselben Schicht. «Neandertaler und Höhlenbären lebten zwar zeitgleich, nutzten die Höhlen aber saisonal unterschiedlich», erklärt Rebecca Nobel, die Kuratorin der Ausstellung. «Die Bären zum Winterschlaf, bei dem sie manchmal eines natürlichen Todes starben – deshalb finden sich im Vergleich mit anderen Tierarten, die Jagdbeute des Menschen oder anderer Tiere waren, so viele Bärenknochen. Die Neandertaler hingegen bewohnten die Höhlen nur kurzzeitig im Hochsommer, auf ihren Jagdzügen.» Sowohl das Drachen- als auch das Wildmannisloch und das Wildkirchli waren also

keine Wohnhöhlen – ein Bild, das sich bis heute hält –, sondern Jagdunterstände. Allerdings konnten Neandertaler und Bären sich im Gelände durchaus begegnen, wie die Archäologin erläutert: «Es ist denkbar, dass der Mensch dem Bären aufgrund seines Fells und seiner Zähne als Jagdtrophäen nachstellte, aber er war sicher nicht das primäre Jagdziel der Menschen. Die stellten Herdentieren nach, die es in ausreichender Zahl gab.» Der Höhlenbär wiederum war Pflanzenfresser und keine aktive Bedrohung des Menschen.

Neuere Untersuchungen der Drachenloch-Funde haben ausserdem ergeben, dass es sich bei den aufgehäuften Steinplatten wahrscheinlich um natürliche Umlagerungsprozesse erodierender Kalkschichten handelt, etwa durch Wasser, Frost oder die Einwirkung von Tieren. Und auch die vermeintlichen Stein- und Knochenwerkzeuge wurden nicht bearbeitet, sondern zeigen Abwitterungsspuren. Peter Fux, der Direktor des Kulturmuseums, schätzt sich glücklich, dass Emil Bächler und seine Kollegen ihre Funde so sorgsam aufbewahrten, dass Ende der 1950er-Jahre eine



Handy-Licht statt Talglampen: Im Wildmannisloch erklärt Fabio Wegmüller von der St. Galler Kantonsarchäologie, dass die Neandertaler in Ermangelung von Holz – während eiszeitlicher Gletschervorstösse gab es keine Bäume – Lampen aus Tierfett und als Brennmaterial frische Tierknochen verwendeten

Der Eingang zum Drachenloch liegt 1500 Höhenmeter über Vättis. Die Höhle wurde nicht dauerhaft bewohnt, sondern diente bei sommerlichen Jagdausflügen ins Gebirge als Unterschlupf

Nachhaltigkeit zahlt sich aus.

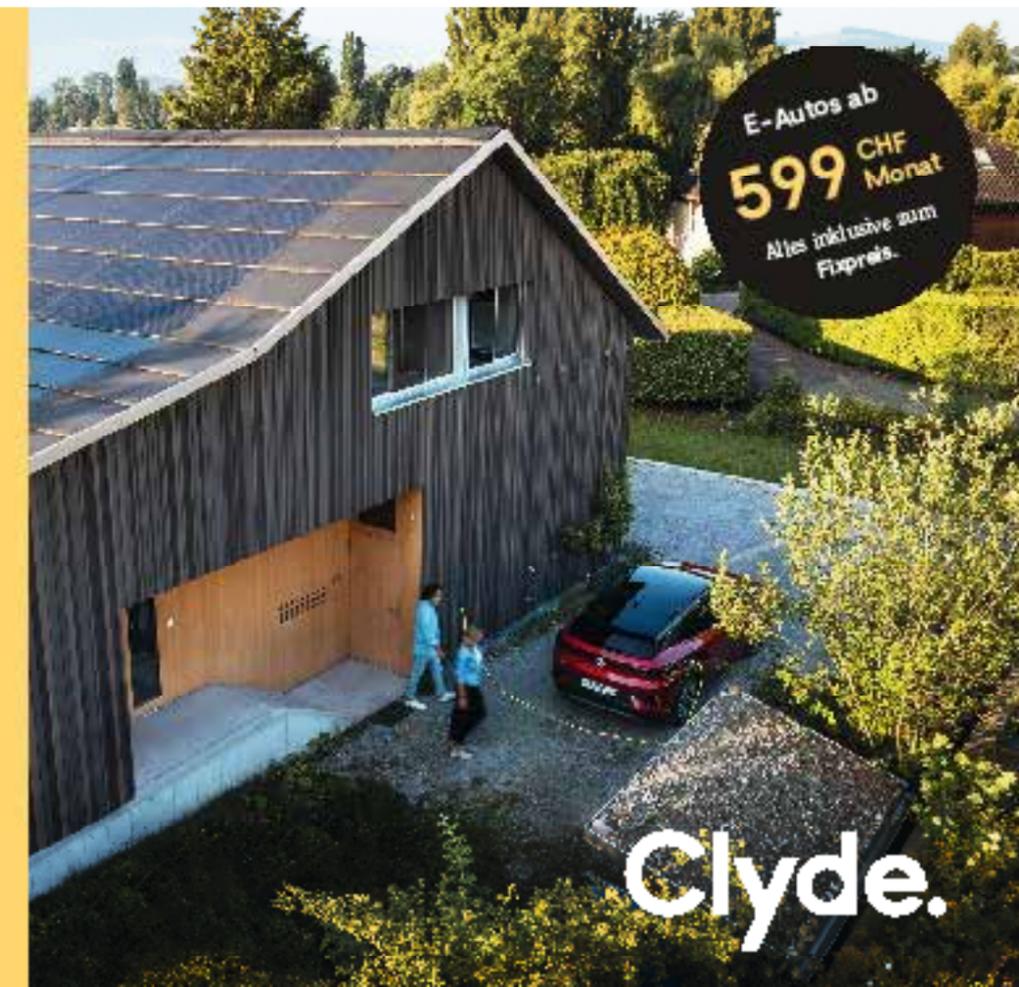
Mit Deinem E-Auto im Abo inkl. Strom.

Bei Clyde ist **alles inklusive** – sogar Strom. Lädt Du Dein E-Auto privat, erhältst Du eine **Gutschrift von CHF 0.30/kWh**. Du nutzt eine Solaranlage? Dann profitiere mit Clyde doppelt.



Code scannen und losladen.

clyde.ch





Die Archäologin Rebecca Nobel zeigt auf einer Exkursion zum Wildmannisloch Abbildungen der Steinwerkzeuge, die in dieser Höhle gefunden wurden

Radiokarbon-Datierung der Feuerstellen durchgeführt werden konnte: «Sie war natürlich nicht so genau wie eine heutige, bei der man mit massenspektroskopischen Methoden aus kleinsten Beprobungen eine Datierung vornehmen kann, die zigmal genauer ist.» Dennoch: Die eine Feuerstelle muss zumindest älter als 49 000 bis 53 000 Jahre sein, die zweite stammt aus der Jungsteinzeit vor rund 5400 Jahren.

Fux würde sich wünschen, eine der Höhlen nochmals erforschen zu können, an Orten, wo die Schichtung noch nicht durch Eingriffe kontaminiert sei. «Das analytische Spektrum, das man bei einer solchen Grabung anwenden könnte, würde zu sehr viel mehr Erkenntnissen führen», sagt er. «Wenn frühere Ergebnisse ein Schwarz-Weiss-Foto waren, könnten wir heute einen 3-D-Film drehen.» Mit der Paläogenetik und Umweltgenetik hat die Wissenschaft inzwischen Werkzeuge zur Verfügung, mit denen beispielsweise die Mobilität der Urmenschen nachvollzogen werden kann.

BEI DER LETZTEN maximalen Vergletscherung Europas vor rund 20 000 Jahren lag die Schweiz unter einem massiven Eisschild, der Spuren aus früheren Zeiten auslöschte. Alles, was dem Eis im Weg stand, wurde ausradiert. Die Archäologie geht davon aus, dass teilweise auch die ursprünglichen Höhleneingänge wegerodiert wurden, der heutige Eingang also nicht jenem zur Zeit der Neandertaler entspricht, sondern damals weiter innen lag. Das wird auch für die Wildkirchli-Höhle angenommen,

in der sich keine Feuerstelle nachweisen liess – diese wäre, wegen der Rauchgase, vermutlich im vorderen Teil der Höhle angelegt worden.

Ausgegraben wurde das Wildkirchli von 1903 bis 1908. Unter den Funden ragen neben dem vollständigen Skelett eines erwachsenen Höhlenbären, das im Naturmuseum St. Gallen ausgestellt ist, und den Knochen von Höhlenlöwen und Höhlenpanthern vor allem mehr als hundert vor Ort angefertigte Werkzeuge heraus. Durch Vergleiche mit Artefakten aus Frankreich konnten sie den Neandertalern zugeordnet werden.

Insgesamt wurden in den drei Höhlen die Knochen von 200 bis 300 Höhlenbären gesammelt – mehr als 50 000 Einzelteile. Derzeit ist Martina Pacher, Kuratorin für Archäozoologie am St. Galler Naturmuseum, damit beschäftigt, diese zu reinigen und zu härten, um sie vollständig zu bestimmen sowie so weit wie möglich nachzuvollziehen, welche Knochen zusammengehören. Danach stehen sie für Forschungsansätze mit heutigen Methoden zur Verfügung, etwa der genetischen Analyse, mit der unterschiedliche Populationen identifiziert werden können.

DIE DRITTE HÖHLE, das Wildmannisloch, liegt im Gebiet der Churfürsten im Toggenburg. Neben Bären- und anderen Tierknochen wurden hier 27 Werkzeuge gefunden; einige von ihnen sind in der aktuellen Ausstellung zu sehen. Sie bestehen überwiegend aus Quarzit, der in der Höhle nicht vorkommt, müssen also von Menschen hineingetragen worden sein. Die geringe Fundmenge und das Fehlen ehemaliger Feuerstellen sprechen für eine nur kurze Anwesenheit von Neandertalergruppen auf ihren sommerlichen Jagdausflügen ins Gebirge. Aber mit Sicherheit weiss das niemand. Und neue Ausgrabungen werden selten initiiert: Fabio Wegmüller von der Kantonsarchäologie St. Gallen kümmert sich um den Schutz archäologischer Denkmäler. Derart altes menschliches Kulturgut sei am besten geschützt, wenn es gar nicht erst aus dem Boden genommen werde: «Man hat aus der Vergangenheit gelernt. In zwanzig Jahren gibt es womöglich noch viel bessere Analyseinstrumente als heute. Dann hätten die Forscher zukünftiger Generationen gern – wie wir heute – eine originale Schichtung vor sich.» 📍